



Die Ehe als gemeinsames Projekt – mit allen Höhen und Tiefen.

Foto: iStock/Belitas

Ehe – der mit der Zeit gereifte Wein

Keine Unmöglichkeit, sondern eine einzigartige Chance, unsere tiefste Sehnsucht nach bedingungsloser Annahme und Anerkennung wahr werden zu lassen.

Die Ehe als Sakrament ist ein Geschenk, kein Gefängnis. Sie ist aber auch kein Traumschloss, sondern eine Collage aller menschlichen Erfahrungen, mit allen Höhen und Tiefen. Deshalb will sie ein gemeinsames Projekt werden, in dem Menschen ein Leben lang die „Kunst der Liebe“ einüben. So spricht ein Papst von allen Facet-

ten der Liebe: einfühlsam, nüchtern, und lebensnah; – aber immer mit inspirierenden Visionen. Das Ideal nicht verraten und das gelebte Leben wertschätzen: Das ist der Kompositionsschlüssel, mit dem Papst Franziskus die Doppelsynode 2014 und 2015 zusammenfasst: „Freude der Liebe – Amoris laetitia!“

Suche nach Orientierung

Wir alle haben unsere Erfahrungen mit Familie, Ehe, Liebe, Sexualität und Freundschaft. Wir wissen um unsere Träume, Hoffnungen und Wunden. Und gerade deshalb will das Selbstverständliche gelernt sein. In der Suche nach Orientierung in dieser Frage haben die allermeisten die offizi-

elle katholische Kirche seit Langem abgeschrieben. Nirgends ist der Spalt zwischen Lehre und gelebter Realität, auch in der Kirche selbst, so tief wie im Bereich der Sexualität. Deshalb lässt dieses Schreiben aufhorchen. Die Menschen selbst, die Ehe und Familie leben, sind die Subjekte der Pastoral. Die Kirche versteht sich hingegen als ermutigende und inspirierende Begleiterin.

Familie und Sexualität sind mit dem Menschen gegeben und dürfen von Christus her als Ehesakrament gedeutet werden. In ihm ist uns in allen Dimensionen, selbst noch im Scheitern, eine unverbrüchliche Begegnung mit Gottes Liebe und Barmherzigkeit versprochen: in jeder Umarmung, in der sexuellen Begegnung, im Geschenk neuen Lebens, in der Treue bis zum gemeinsamen Altern; aber auch in den Enttäuschungen und Verletzungen. Dadurch werden wir befähigt und ermutigt, unser Glück dadurch zu finden, dass wir zuerst das Glück des anderen anerkennen und fördern. Nicht „Ich zuerst“, wie der globale Narzissmus es verkündet, sondern zuerst DU, dann WIR. Deshalb ist jede Form von Abhängigkeit, Gewalt und Unterdrückung zu überwinden und niemals ist der andere mein

Besitz, sondern immer Gabe. Wie berührend wird von der Erotik im Alter gesprochen und von der Herausforderung, für den anderen interessant zu bleiben!

Brüche, Neuanfänge

Daher spricht „Amoris laetitia“ auch anders von jenen Menschen, die mit Brüchen und Neuanfängen leben. Franziskus fordert dazu auf, sich auf komplexe Lebensschicksale einzulassen, um von innen her jenen Weg in der Begleitung zu suchen, den diese Menschen selbst spüren, vor Gott gehen zu müssen. Wir alle in der Kirche sollen nicht ausgrenzen, sondern eingliedern. Wir sollen zu Medien der Barmherzigkeit Gottes werden. Dann ist auch der Weg des Sakraments nicht ausgeschlossen. Denn es geht immer zuerst darum, dass Menschen befähigt werden, ihr Leben letztlich aus der Barmherzigkeit Gottes her anschauen zu können. Der Fromme, ja der Christ von morgen wird ein Mystiker sein, sagte Karl Rahner.

Wenn Sie Ihre Meinung über die katholische Kirche nicht ändern wollen, lesen Sie dieses Schreiben nicht. Und wenn Sie es lesen, werden Sie noch einige Gründe haben, diese Kirche für

veraltet zu halten. Nur sollten Sie wissen: Der Papst ging über die Synoden nicht hinaus. Und diese Synoden waren Versammlungen aller Menschheitskulturen, bei denen offen über diese Themen diskutiert wurde. Daher sind die Aussagen zur Homosexualität und zur Gender-Frage zurückhaltend, aber offen und respektvoll.

THEMA DIESER
AUSGABE:

Amoris laetitia

„Amoris laetitia“: Diese katholische Version einer „Kunst der Liebe“ stellt vor allem eine Ermutigung zur Mystik dar – und ist daher gefährlich. Denn vielleicht begegnen auch Sie dem lebendigen Gott. Immer ist ein solcher Ewigkeits-Augenblick dadurch geprägt, dass ich mich in völliger Sorglosigkeit um mich selbst an den anderen verliere. Dann bin ich deshalb ganz da, weil ich ganz weg bin.

Roman Siebenrock
moment@dibk.at



Roman Siebenrock
ist Professor
für Dogmatik an
der Theologischen
Fakultät der
Universität Inns-
bruck.

Foto: Theologische Fakultät/Christian Wucherer

Homosexualität bejahen

Als Aufforderung zu Toleranz und Überwindung von Verurteilung kann Amoris laetitia gelesen werden. Eine Ermutigung, wie Romana Thurnes, Leiterin des Diözesanen Arbeitskreises Homosexuellenpastoral (DAHOP), herauslesen kann.

Erleben Sie Amoris laetitia als eine Stärkung für Ihre Arbeit in der Homosexuellenpastoral?

Romana Thurnes: Es kann unserem Anliegen schon nützlich sein, denn durch dieses Schreiben müssen sich die AmtsträgerInnen diesem Thema widmen. Und das ist gut, denn das Thema Homosexualität hat die innerkirchliche Tendenz, unter den Tisch zu fallen. Aber die Kirche ist aufgefordert wahrzunehmen, was Menschen wirklich brauchen, um lebendig und verantwortungsvoll Sexualität leben zu können – unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung. In Tirol erleben wir in vielen Teilen eine gelungene Integration des Themas Homosexualität in das diözesane Leben. So gesehen ist Amoris laetitia in seinen Formulierungen eher ein Rückschritt im Blick auf die Praxis in unserer Diözese. Was ich in diesem Schreiben schon wahrnehme, ist eine neue Haltung.

Wie würden Sie diese andere Haltung beschreiben?

Romana Thurnes: Amoris laetitia bringt eine starke Betonung der Eigenverantwortlichkeit für die persönliche Sexualität – eine Ermutigung, erwachsen, lebendig und verantwortlich mit der persönlichen sexuellen Orientierung umzugehen. Menschen unterstützen, begleiten und nicht verurteilen. Aussagen aus Amoris laetitia, die guttun können. Insbesondere Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung in der Kirche lange Ausgrenzung erlitten, mit der Bewertung „abnormal“. Später erfuhren sie zwar Zuwendung, allerdings um

im Glauben von ihrer Homosexualität geheilt zu werden.

Ist die Akzeptanz heute eine andere geworden?

Romana Thurnes: Die gesellschaftliche Liberalisierung unterstützt uns hier sicherlich. Wir haben aber dennoch den Eindruck, dass es den DAHOP nach wie vor dringend braucht. Es ist Aufgabe von Kirche, Menschen zu ihrer Selbstannahme zu ermutigen und sie darin zu begleiten, Sexualität und Glauben verantwortungsvoll zu leben. Gefordert sind Respekt und Toleranz für homosexuelle, bisexuelle und transsexuelle Menschen, die eine religiöse Heimat für ihren Glauben suchen und die bereit sind, sich in der Kirche zu engagieren. Von Anbeginn war unser Arbeitskreis von Heterosexuellen und Homosexuellen interdisziplinär mit TheologInnen, PsychologInnen, SeelsorgerInnen und für das Thema engagierten Menschen zusammengesetzt. Diese Mischung ist wertvoll – für die Menschen und auch für die Anbindung des theologischen Diskurses an die humanwissenschaftlichen Erkenntnisse.

Wie arbeitet der DAHOP?

Romana Thurnes: Die persönliche Begleitung und Beratung von homosexuellen Menschen in der Seelsorge ist eine Hauptaufgabe. Wir organisieren Begegnungs- und Bildungsangebote, um Bewusstsein zu schaffen, Vorurteile abzubauen und Diskriminierung zu mindern. Dazu gehören z. B. der jährliche Begegnungstag und das monatliche Abendgebet. Wir vernetzen uns mit anderen Initiativen, wie z. B. der HOSI, der Aidshilfe Tirol oder Courage. Wir sind mittlerweile selbstverständlich auf der Homepage der Diözese präsent. Außerdem suchen wir regelmäßig einen bewusstsensiblen Dialog und Austausch innerhalb der diözesanen Gremien und Räte. Denn es geht nicht darum, Sonderpositionen einzunehmen, sondern in das diözesane Leben integriert zu sein. (Infos: www.dahop.at)

Das Interview führte
Heike Fink.
heike.fink@chello.at



Das Team des DAHOP: Romana Thurnes, Christine Norden (vorne von links), Christian Sint, Gottfried Lamprecht, Ernst Jäger (hinten von links). Nicht im Bild: Alfred Natterer.

Foto: Heike Fink



Barbara und Hermann Beihammer sind seit 36 Jahren ein Team.

Foto: eds/CHP

Ehe ist nicht – Ehe wird!

Barbara (50) und Hermann (53) Beihammer aus Brixen im Thale haben ein Ziel: Gemeinsam alt werden!

Das Weg nicht auf der Strecke bleibt, verdanken die beiden ihrem stetigen Bemühen um offene Kommunikation, der Unaufgeregtheit von Hermann und der Hartnäckigkeit von Barbara Beihammer. Die beiden haben in drei Jahrzehnten Ehepraxis ihr Liebesband stetig neu geknüpft. Ihre Erfahrungen geben sie in Seminaren an angehende Ehepaare weiter. Wie Papst Franziskus sind sie aber der Überzeugung: Auch getraute Paare können noch etwas über die Liebe lernen.

Wenn Papst Franziskus in „Amoris laetitia“ (AL) „über die Liebe in der Familie“ schreibt, nimmt die Beziehung zwischen Eheleuten eine zentrale Rolle ein. In dem Papier finden sich viele Überlegungen zu Partnerschaft, Sexualität und wie sich Gott in der liebevollen Zugewandtheit zweier Menschen offenbart. Die eheliche Liebe sei gefühlbetont, eine „geistige und schenkende Vereinigung“, die „auch die Zärtlichkeit der Freundschaft und der erotischen Liebe“ miteinschließt (AL 120), heißt es in dem Schreiben.

Sich weiterentwickeln

Die Beihammers haben es sich zur Aufgabe gemacht, eben diese Liebe am Leben zu erhalten. Und es ist ihnen gelungen: Insgesamt 36 Jahre Partnerschaft, 30 Ehejahre, drei Kinder, Hausbau, Jobwechsel, das erste Enkelkind – sie haben viel miteinander er-

lebt. „Alles ist ständig im Wandel und unser Blick auf die Ehe, die Partnerschaft ... der wandelt sich mit“, erzählt das Paar. Es ist, wie Papst Franziskus schreibt: Das Eheband wird immer neu geknüpft, „nicht um es zu bewahren, sondern um es weiterzuentwickeln (AL 164)“. Gott, davon ist das Paar überzeugt, war in dieser bewegten Geschichte immer bei ihnen. „Seine Sorgen abzugeben, sich von Gott getragen fühlen, das hat mir immer geholfen“, so Hermann Beihammer.

„Gemeinsam an einem Strang ziehen, in die gleiche Richtung gehen“, sagt der Familienvater, das habe sie in all den Jahren ein starkes Team werden lassen. Dass es auch einmal schwierige Zeiten in ihrer Ehe gab, damit geht das Paar offen um: „In der Zeit, als wir selbstständig und neben Ehe- auch Geschäftspartner waren, haben wir uns nicht leicht getan“, gesteht Hermann. In der konfliktreichen Zeit hat sich das Paar aber nicht aus den Augen verloren. „Wir sind am Problem drangeblieben“, sagt Barbara. Trotzdem sei es wichtig gewesen, den Konflikt auch beiseitezulegen, Auszeiten zu nehmen, andere Dinge wieder in den Vordergrund zu stellen. „Wir haben dann Räume geschaffen, in denen wir über Geschäftliches geredet haben, wie zum Beispiel die Küche. In Schlaf- und Wohnzimmer waren berufliche Gespräche tabu.“ Die Gewissheit, dass der Konflikt den Partner nicht in Frage stellt, habe definitiv zur Lösung mancher problematischer Situationen beigetragen: „Wir haben uns immer versichert: Du bist nicht das Problem; auch wenn wir Streit haben, ich mag dich trotzdem!“

„In fordernden Momenten habe ich mich natürlich manchmal gefragt: Warum tue ich mir

das überhaupt an?“, erzählt Barbara. Ihr Mann sei dabei aber immer ruhig geblieben. „Ich habe da viel von ihm gelernt“, so die dreifache Mutter. Hermann entgegnet: „Und sie hat mich immer wieder daran erinnert, dass man sich für die Beziehung Zeit nehmen muss.“ Seine Frau lacht: „Ja, da war ich hartnäckig!“

Ein Patentrezept

Gegenseitiges Wohlwollen, freundschaftliche Solidarität, das offene Gespräch und lebendige Sexualität seien unverzichtbarer Bestandteil ihrer Beziehung, erzählen die Beihammers. Das Patentrezept ihrer Liebe: an den kleinen Dingen im Alltag dranbleiben. „Wir wollten gemeinsam an uns arbeiten und herausfinden, was jedem Einzelnen wichtig ist, welche Sprache wir sprechen.“

In seinen Eheseminaren erzählt das Paar aus dieser Berg- und Tal-Fahrt und ermutigt mit seiner Offenheit: „Wir wollen den Teilnehmern zeigen: Ihr seid nicht allein – auch wir hatten diese Probleme.“ Lebensnah erzählen sie aus dem Beziehungsalltag, von Enttäuschungen, Scheidungsdrohungen, Terminabgleichen beim Autofahren, Kindern im Ehebett. Und sie regen an, auch nach der Hochzeit an der Beziehung zu arbeiten, sich Zeit füreinander zu nehmen. „Ehe ist nicht, Ehe wird. Dieses Bewusstsein wollen wir vermitteln.“ Von der Kirche wünschen sie sich: „Denkt auch an die Paare, die schon lange verheiratet sind. Auch für sie muss es ein Angebot geben, das sie daran erinnert, worum es in der Ehe geht.“

Claudia Höckner-Pernkopf
claudia.hoekner@komm.kirchen.net



DIÖZESE
INNSBRUCK

Moment

24. März 2017 – Sonderbeilage

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993†; Herausgeber:
Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG;
Medieninhaber (Verleger):

Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH.; Hersteller: Intergraphik GmbH;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner;
Redaktionelle Koordination: Karin Bauer, Christa Hofer.

Redaktion: Karin Bauer, Heike Fink, Walter Hölbling, Christa Hofer, Wolfgang Kumpfmüller, Alfred Natterer, Isabella Oberortner, Claudia Höckner-Pernkopf, Roman Siebenrock.

Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Karin Bauer.

Erzdiözese Salzburg, Amt für Kommunikation: Wolfgang Kumpfmüller.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578,
Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@dibk.at



ERZDIÖZESE
SALZBURG

Menschen zur Seite stehen

Das Zentrum für Ehe- und Familienfragen wurde 1966 gegründet und befindet sich in der Innsbrucker Anichstraße 24. Die Beratungen sind anonym, vertraulich und kostenlos.

Karin Urban, Geschäftsführerin, erzählt, dass die Zahl der KlientInnen und Beratungsstunden jährlich gestiegen sind, 1966 waren es noch 100 KlientInnen und 300 Beratungsstunden, im Jahr 2015 schon 7704 und 12.021. Die KlientInnen sind bunt durchmischt, ebenso wie die Probleme, mit denen sie Rat suchen. Den Großteil nehmen Partnerschaft und Familie ein, wobei seit einiger Zeit Schulaustrittswünsche häufiger Grund des Besuchs sind. In diesem Fall setzt

„Extremismus ist ein sehr brisantes und präsent Thema. Wir haben eine Hotline zur Extremismus-Stelle in Wien.“

Karin Urban

sich eine Mitarbeiterin mit dem Kind/Jugendlichen zusammen und versucht herauszufinden, wo die eigentlichen Probleme begraben sind, ebenso gibt es Einzelgespräche mit den Eltern und ein Gruppengespräch. Weitere Ursachen, weshalb das Zentrum aufgesucht wird, sind: Trennung und Scheidung, Ehe- und Familienrechtsfragen, Probleme von Alleinerziehenden, Schwangerschaft und Kinderwunsch, Ge-

INFORMATION

Ausbildungslehrgänge zu Ehe-, Familien- und Lebensberatung sowie Erziehungs- und Jugendberatung können seit 1973 im Zentrum für Ehe- und Familienfragen absolviert werden.

Im Herbst 2017 startet ein neuer Ausbildungslehrgang. Er dauert dreieinhalb Jahre, der Abschluss erfolgt mit einem Diplom. Das Mindestalter liegt bei 24 Jahren.



Der Spielraum im Zentrum für Ehe- und Familienfragen, in dem Kinder spielerisch ihre Probleme mitteilen können.

walt, Sucht und Missbrauch, aber auch Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter und Pensionierung. Es besteht bei allen Fällen absolute Verschwiegenheitspflicht, außer wenn es um den Kindeswohl-Paragraphen geht, in dem Fall werden auch andere Institutionen hinzugezogen.

BeraterInnen

Die Mitarbeiter der Beratungsstelle bestehen aus Dipl. Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen, Dipl. Erziehungs- und JugendberaterInnen und JuristInnen. Letztere bieten kostenlose Rechtsberatung an. Dienstagvormittags ist eine BeraterIn am Bezirksgericht, was den KlientInnen den Schritt in ein öffentliches Amt erleichtern soll. Ebenso arbeitet das Zentrum eng mit anderen Stellen zusammen, wie zum Beispiel psychosozialen Stellen, dem Krankenhaus, Suchtberatungsstellen etc.

Neuerdings gehört auch die Beratungsstelle für Extremismus dazu. Extremismus ist ein präsent Thema, wie Karin Urban erzählt: „Wir besuchten Fortbildungen dazu und verfügen über eine Hotline zur Extremismus-Stelle in Wien. Unsere Dienste sind diesbezüglich schon in Anspruch genommen worden.“

KlientInnen können montags bis freitags von 9 bis 12 Uhr und von 15 bis 18 Uhr ohne Anmeldung kommen, man kann aber auch einen Termin vereinbaren, Hilfe wird in jedem Fall gewährleistet.

Zeitmangel

Karin Urban erzählt, dass sie während ihrer Zeit im Ehe- und Familienberatungszentrum einen Wandel bemerkte, nämlich ein Zeitproblem. Eltern sind oft wegen Zeitmangels und Zeitdrucks überfordert, Paare haben Krisen, da sie sich so gut wie nicht mehr sehen, keine Zeit mehr füreinander haben. Das Phänomen rührt daher, dass man überall vollen Einsatz zeigen sollte, in der Familie, Arbeit und Freizeit. Es ist

eine Schnelllebigkeit entstanden, eine Funktionsgesellschaft, in der man zusätzlich jederzeit erreichbar sein sollte. Durch die ständige Verfügbarkeit schafft man keine Räume mehr für sich selbst, was zu Problemen und Überforderung führen kann.

Isabella Oberortner
isabella.oberortner@gmail.com



Fotos: Isabella Oberortner

Karin Urban leitet das Zentrum für Ehe- und Familienfragen in der Anichstraße 24.

TIPPS UND TERMINE

Freundschaft, Liebe, Ehe und Familie

Lienz. „Unsere tägliche Liebe gib uns heute...“. Vortrag von Diözesanadministrator Jakob Bürgler über den Glauben als Quelle der Kraft in Leid, Krankheit und alltäglichen Ängsten am Dienstag, 28. März, um 19.30 Uhr in der Ka-

pelle des Bezirkskrankenhauses Lienz.

Hall. Der letzte Tag Jesu – Was bei der Passion wirklich geschah. Vortrag und Gespräch mit Pfarrer Jakob Patsch über den letzten Tag

im Leben Jesu – aus historischer Sicht rekonstruiert und im Licht des Glaubens gedeutet. Am Dienstag, 28. März, um 20 Uhr in der Kirche der Kreuzschwestern und am 4. April um 20 Uhr im Pfarrzentrum Hall.

Angerberg. „Liebe dich selbst wie einen Nächsten“. So lautet der Titel eines Vortrags über die Möglichkeiten der Selbstliebe mit Barbara Schroll am Donnerstag, 30. März, um 20 Uhr im Gemeindegottesdienstsaal. Anmeldung an die E-Mail: kbw@bildungskirche.at

Kössen. „Schön, dass es dich gibt! Frauenfreundschaften ge-

nauer betrachtet“. Workshop über die Bedeutung guter Freundschaft mit sich und anderen. Am Dienstag, 4. April, um 9 Uhr im Pfarrsaal. Anmeldung an die E-Mail: kbw@bildungskirche.at.

Mils bei Hall. „Amoris laetitia – Neue Perspektiven für die katholische Lehre von Ehe und Familie?“. Vortrag mit Alfred Natterer von der Abteilung Familie und Lebensbegleitung der Diözese Innsbruck über Dreh- und Angelpunkte des päpstlichen Schreibens über die Liebe und Schlüsse, die daraus gezogen werden können. Der Vortrag findet am Donnerstag, 11. Mai, um 20 Uhr im Gemeindezentrum statt.

NACHGELESEN

Zitate aus Amoris laetitia

* Gott liebt das frohe Genießen des Menschen. Lassen wir die Freude ausbrechen angesichts seiner Zärtlichkeit. (AL 149)

* Liebe ist respektvolle Zärtlichkeit. (nach AL 99)

* Liebe ist fähig, die Zukunft zu wagen. (AL 131)

* Darf ich? Danke. Entschuldige. Seien wir nicht kleinlich mit dem Gebrauch dieser Worte. (AL 133)

* Liebe ist die „größte Freundschaft“: Streben nach dem Wohl des Anderen. (AL 123)

* Die Liebe braucht verfügbare, geschenkte Zeit. (AL 224)

* Wer liebt, kann Worte der Ermutigung sagen. (AL 100)

* Die Liebe vertraut, lässt Freiheit, verzichtet darauf, alles zu kontrollieren. (AL 115)

* Ehe als Herausforderung, die bis zum Tod immer wieder errungen, neu geboren, erfunden und begonnen werden muss. (AL 124)

* Der Tag darf niemals zu Ende gehen, ohne Frieden in der Familie zu schließen. (AL 104)

* Es ist gut, den Morgen immer mit einem Kuss zu beginnen und jeden Abend einander zu segnen. (AL 226)

* Man muss die Illusion beiseite lassen und den Anderen annehmen, wie er ist: unvollendet, berufen zu wachsen. (AL 218)

* Die Gegenwart des Herrn wohnt in der realen, konkreten Familie mit all ihren Leiden, ihren Kämpfen, ihren Freuden und ihrem täglichen Ringen. (AL 315)

* Der Wunsch, eine Familie zu gründen, ist der Entschluss, ein Teil von Gottes Traum zu sein. (AL 321)

* Familie heute: eine herausfordernde Collage aus vielen unterschiedlichen Wirklichkeiten voller Freuden, Dramen und Träume. (AL 57)

* Es ist verständlich, dass es in den Familien viele Krisen gibt, wenn eines ihrer Mitglieder seine Art, in Beziehung zu treten, nicht voll entwickelt hat, weil es die Wunden aus irgendeinem Abschnitt seines Lebens nicht hat ausheilen lassen. (AL 239)

* Viele Verwundungen und Krisen entstehen, wenn wir aufhören, uns anzuschauen. (AL 128)

* Wie verletzt eine Familie auch sein mag, sie kann immer von der Liebe ausgehend wachsen. (AL 53)

* Wachsen lassen bedeutet, dem anderen zu helfen, sich in seiner eigenen Identität auszuformen. Darum ist die Liebe ein Handwerk. (AL 221)

* Man lebt nicht zusammen, um immer weniger glücklich zu sein, sondern um zu lernen, in einer neuen Weise glücklich zu sein, ausgehend von den Möglichkeiten, die jede neue Phase erschließt. Jede Krise bedeutet eine Lehrzeit. (AL 232)

Auswahl: Alfred Natterer.

Amoris laetitia zum Download:
www.dibk.at/partnerschaft-leben





Den Menschen mit seiner Geschichte, seinen Fragen ernst nehmen, ihm nicht etwas aufdrücken, sondern Hilfe anbieten – der Grundsatz von Papst Franziskus. Foto: iStock/format35

„Der Beichtstuhl ist keine Folterkammer, sondern Ort der Barmherzigkeit Gottes“

Pfarrer Magnus Roth, Seelsorger in Vill/Igls, über das Papstschreiben Amoris laetitia, dem gegenüber er sehr positiv eingestellt ist.

Was ist Ihrer Meinung nach die Hauptbotschaft von Amoris laetitia?

Magnus Roth: Bisher meinte die Kirche, sie müsse den Menschen alles sagen, was sie zu tun und zu lassen haben. Sie legte einfach fest, was gut und was schlecht ist. Der Grundansatz von Papst Franziskus ist da ganz ein anderer, nämlich als Erstes den Menschen anschauen, mit seiner Geschichte, seinen Fragen, und

ihn ernst nehmen. Er will nicht, dass die Kirche den Menschen etwas aufdrückt, sondern ihnen Hilfe anbietet. Er sagt auch, dass der Beichtstuhl keine Folterkammer, sondern Ort der Barmherzigkeit Gottes ist. Die Grundaussage ist, den Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation zu helfen.

Geschiedenen den Segen für eine neue Ehe geben: Machen Sie das in Ihrer Gemeinde in speziellen Fällen?

Magnus Roth: Eigentlich nicht oft, beziehungsweise war ich so brav (lacht) und hab' mich an die Vorgaben gehalten. Man steigt dann aber oft als der Dumme aus, da die Leute als Reaktion oft gekränkt sind. Wenn jemand noch nie verheiratet war, es ihm religiös ein Anliegen ist und er

einen Geschiedenen heiratet, ist es natürlich bitter, wenn man ihn abweisen muss. Es finden sich meistens andere Pfarrer, mit der Folge, dass ich der Intolerante bin, aber das ist eine Sache der kirchlichen Disziplin. Jetzt bin ich schon länger nicht mehr gefragt worden, vielleicht weil ich den Ruf habe, das sowieso nicht zu machen.

Würden Sie jetzt anders entscheiden?

Magnus Roth: Ich würde jetzt anders damit umgehen, ich wäre großzügiger. Für mich wäre ein wichtiges Kriterium, dass ich auch mit dem Ex-Partner ein Gespräch führen kann. Um auszuschließen, dass unausgesprochenes Belastendes ausschlaggebend sein könnte. Wenn alle bereit wären, sich zu erklären, habe ich kein Problem damit. Die Kirche begleitet sie in dieser neuen Situation, eine Versöhnung mit der eigenen Geschichte gehört dazu, ein Aufarbeiten des Bisherigen und des Scheiterns. Nicht mit erhobenem Zeigefinger urteilen, sondern begleiten und mit hereinnehmen. Wir hatten jetzt schon ein paar Mal den Segnungsgottesdienst für kirchlich, standesamtlich und auch wiederverheiratete Paare. Da war dann auch nicht die Frage nach der Moral, wer darf und

wer nicht, sondern es waren einfach alle eingeladen. Ein erneuter Termin ist noch vor dem Sommer geplant.

Glauben Sie, dass auch wirklich ein Umbruch passiert?

Magnus Roth: Diese Enzyklika wird verschieden interpretiert. Das ist das Problem – weltweit. Manche Kritiker werfen dem Papst vor, dass er vieles offen oder im Unklaren lässt. Aber wenn der Papst eine Enzyklika schreibt, in der alles bis ins Detail vorgeschrieben wird, dann sind wir in der Vergangenheit gelandet, das ist alte Kirche. So weit muss es doch eigentlich sein, dass der Papst einfach Linien vorgibt und den Leuten das weitere Denken, die eigene Verantwortung nicht erspart.

Was sagen Sie zu dem Brief der vier Kardinäle, die Amoris laetitia kritisieren?

Magnus Roth: Es gibt anscheinend nach wie vor gar nicht so wenige – nicht nur in der Kurie –, die sich gegen diesen generellen neuen Ansatz vom Papst wehren. Im Prinzip geht es wirklich darum, ob die Kirche eine Machtposition beansprucht, in der sie den Leuten vorgibt, wie sie zu leben haben, oder ob sie die Rolle wahrnimmt, wie sie Franziskus sieht: die Barmherzigkeit Gottes

in verschiedenen Weisen weiterzugeben. Das auch selbst zu leben, selbstkritisch zu sein und nicht auf die Gläubigen runterzupredigen. Das ist natürlich ein vollkommen neuer Ansatz und viele haben Angst davor.

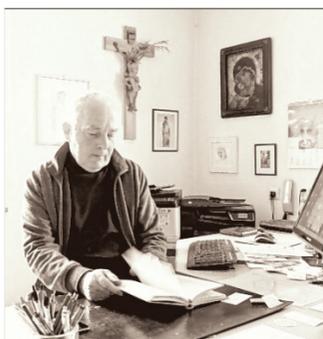
„Papst Franziskus will nicht, dass die Kirche den Menschen etwas aufdrückt, sondern ihnen Hilfe anbietet.“

Magnus Roth

Haben Sie schon immer die Grundeinstellung von Franziskus vertreten?

Magnus Roth: Ja, vielleicht, wenn man so will. Jeder halbwegs denkende Mensch kann nicht und muss nicht immer alles so hinnehmen, wie es von oben dekretiert wird. Viele meinen, das persönliche Gewissen könne nicht die letzte Instanz sein, sondern die Kirche sei es, und das ist der Knackpunkt.

Das Interview führte Isabella Oberortner. isabella.oberortner@gmail.com



Pfarrer Magnus Roth an seinem Arbeitsplatz in der Pfarre Igls. Magnus Roth ist seit 1992 Seelsorger in Vill/Igls.